

## FAMILIEN IM FOKUS DER PRÄVENTION

POTENZIALE UND  
HERAUSFORDERUNGEN –  
EIN BLICK ÜBER DIE LANDESGRENZEN



Die Familie ist ein entscheidender Faktor für die Sozialisation von Kindern. Dies schliesst die Entwicklung von Einstellungen und Verhaltensweisen – auch in Bezug auf den Konsum von Suchtmitteln – mit ein. Deshalb kommt den Eltern eine zentrale Bedeutung in der Prävention von Substanzmissbrauch und anderen Risikoverhaltensweisen zu. Vor diesem Hintergrund erstaunt nicht, dass familienbasierte Präventionsprogramme zumeist stärkere positive Effekte aufweisen als solche, die sich lediglich an Kinder und Jugendliche wenden. Interessanterweise hat man sich in der Schweiz das Potential der familienbasierten Suchtprävention noch wenig zu Nutzen gemacht, im Gegensatz zu den USA, wo differenziert evaluierte Konzepte der familiären Suchtprävention mit zum Teil hohem Standardisierungsgrad vorliegen. Vor diesem Hintergrund hat Sucht Schweiz einen Schwerpunkt in der Prävention mit Familien gelegt und am 25. April 2013 den nationalen Kongress „Familien im Fokus der Prävention: Potenziale und Herausforderungen – ein Blick über die Landesgrenzen“ durchgeführt.

Der erste Teil des Kongresses fokussierte auf aktuelle Forschungsergebnisse zum Zusammenhang von familiären Faktoren und Substanzkonsum von Kindern und Jugendlichen sowie auf Erfolgsfaktoren familienorientierter Prävention, basierend auf einer internationalen Literaturrecherche von Sucht Schweiz. Dabei betonten sowohl Sandra und Emmanuel Kuntsche von Sucht Schweiz wie auch Rob Turrisi von der Pennsylvania State University die Wichtigkeit der elterlichen Verantwortung bei der Kommunikation und Kontrolle altersangemessener Regeln. Die verbreitete Auffassung, dass Teenager im Familienkontext schrittweise ans Trinken herangeführt werden sollten, kann aus wissenschaftlicher Sicht nicht unterstützt werden. Zudem hängt die Wirksamkeit familienorientierter Prävention davon ab, wie umfassend ein Angebot ist: Dies bezieht sich einerseits auf die involvierten Akteure wie auch auf die involvierten Familienmitglieder. So zeigen präventive Angebote, die sich an die gesamte Familie richten, eine grössere Wirksamkeit auf als Projekte, die sich nur an Mütter und Väter wenden.

Mögen diese theoretischen Erkenntnisse bekannt sein, so zeigte Marie-Louise Ernst von Sucht Schweiz auf, dass diese Erfolgsfaktoren noch ungenügend in die Praxis einfließen: Gemäss einer von Sucht Schweiz im Auftrag des Nationalen Programms Alkohol (NPA) des Bundesamtes für Gesundheit durchgeführten Bestandsaufnahme existieren in der Schweiz

bisher nur wenige Projekte, die sich sowohl an Kinder wie an Eltern (z. B. ESSKI; Eltern und Schule stärken Kinder) oder an die ganze Familie richten und kaum solche, welche noch weitere Akteure und Akteurinnen (z.B. die Gemeinde) einbeziehen. Zudem stellen viele dieser Angebote der Suchtpräventions-, Sucht- und Jugendfachstellen einmalige Anlässe dar, die auf Wissensvermittlung und weniger auf konkretes Einüben im Alltag fokussieren, was jedoch gemäss Ausführungen von S. Kuntsche die Wirksamkeit familienorientierter Prävention deutlich erhöhen würde. Verbunden mit der Forderung, mehrmalige, aufeinander aufbauende Interventionen zu entwickeln, wurde die Wichtigkeit von Booster Sessions mit Feedbackrunden etc. betont. Eine weitere, wohl die wichtigste Lücke bezieht sich gemäss M-L. Ernst auf die Erreichung jener Familien, die die Unterstützung am meisten benötigen würden: Bestehende Angebote werden überwiegend von gebildeten und gut integrierten Eltern genutzt, benachteiligte Familien werden noch wenig erreicht. Dies gilt sowohl für die Angebote der Suchtprävention wie auch der Elternbildung.

Aus diesem Grund wurden im zweiten Teil des Kongress internationale Projekte präsentiert und diskutiert, die bisher in der Schweiz in dieser Form noch nicht umgesetzt wurden und welche insbesondere auch vulnerable Familien zu erreichen vermögen. Mit der Kurzintervention „Homeparty – ein Abend für Eltern“ beispielsweise, welche in mehreren europäischen Ländern umgesetzt wird, gelingt es gemäss Aussagen von Doris Sarrazin von der Koordinationsstelle Sucht des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe den Suchtpräventionsfachkräften, Eltern mit niedrigem sozialökonomischem Status, insbesondere Migrantinnen und Migranten, zu erreichen. Mit dem Fokus auf den Austausch der Eltern untereinander stehen die Homeparties in der Tradition der in der Schweiz bekannten Femmes Tisches. Im Unterschied dazu werden die rund zweistündigen Anlässe jedoch von einer Fachperson moderiert.

In dem im Land Berlin entwickelten Programm „PEaS – Peer Eltern an Schule“ werden interessierte Eltern dafür geschult, grundlegendes Wissen zur Förderung der Gesundheit von Kindern anderen Eltern weiter zu geben. Der Netzwerkgedanke für eine erfolgreiche Erziehungspartnerschaft von Eltern und Lehrenden schlägt sich gemäss Kerstin Jüngling der Fachstelle für Suchtprävention im Lande Berlin in der Auswahl der Zielgruppen nieder: Diese sind Eltern, die zu Peer-Eltern ausgebildet werden, Lehrende an der Schule, z.B. Kontaktlehrerinnen und -lehrer für Suchtprävention oder Vertrauenslehrer und -lehrerinnen, die PEaS-Eltern aktiv begleiten, sowie pädagogische Fachkräfte an den Schulen, die zu PEaS-Trainerinnen und -Trainern ausgebildet werden.

Von Robert O`Driscoll aus Cork, Irland, wurde das „Strengthening Families Programm“ vorgestellt, welches als eines der wirksamsten und hinreichend evaluierten Programme gilt. Das vor mehr als 20 Jahren in den USA entwickelte 16-wöchige Programm richtet sich an Familien mit Kindern im Alter von 10 bis 14 Jahren und hat die Förderung einer konsistenten Erziehungshaltung bei den Eltern und die Stärkung der Selbstwirksamkeitserwartung und

Selbstbehauptungsfähigkeit der Kinder zum Ziel. Es wird sowohl in der universellen Prävention wie auch in der Arbeit mit gefährdeten Familien in verschiedenen Ländern und Kulturen erfolgreich angewendet.

Christine Tellier und Nicolas Baujard von Apleat, Orléans, France, thematisierten die Frage, wie über das Internet Eltern erreicht werden könnten, die bisher noch wenig Zugang zu präventiven Angeboten gefunden haben: Mit ihrem neuen Projekt „Prèv Parents“ versuchen sie, den Eltern über Chats den direkten Austausch mit Fachpersonen und anderen Eltern zu ermöglichen.